

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 59 (2003)

Artikel: Eine spätrömische Befestigung am Rhein
Autor: Asal, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine spätömische Befestigung am Rhein

Ein Jahrhundert-Bauwerk

Im Gebiet westlich der Augarten-Siedlung in Rheinfelden begannen im Sommer 2001 die Bauarbeiten für den Autobahnzubringer von der schweizerischen N 3 zur deutschen A 98. Vorgesehen sind – neben dem Bau einer neuen Rheinbrücke – eine grosse Gemeinschaftszollanlage im Gebiet zwischen dem Zubringer und dem «Augster Stich» und eine viertelkreisförmige Auffahrt auf den Zubringer, die sogenannte «Querspange». Im Gebiet «Tannenhopf» bei der N3 wird der Anschluss an die schweizerische Autobahn gebaut.

Das vom Bauprojekt betroffene Areal umfasste zwei Gebiete, welche seit langem als archäologisch interessant bei der Kantonsarchäologie Aargau in Brugg registriert sind. In diesen beiden Gebieten war von Anfang an mit archäologischen Funden zu rechnen. Im Gebiet am «Tannenhopf», unmittelbar am Fuss des Hanges südlich der N 3, erwartete man die Reste einer römischen Wasserleitung. Diese Wasserleitung, welche die nahe gelegene römische Kolonie Augusta Raurica mit Frischwasser versorgte, war bereits bei den Bauarbeiten zur Autobahn N 3 in den sechziger Jahren teilweise freigelegt worden. Das zweite archäologisch interessante Gebiet betrifft das Areal nördlich der alten Kantonsstrasse zwischen dem «Augster Stich» und der Augarten-Siedlung, das in unmittelbarer Nähe des Rheinufers liegt. Hier wurde ein Wachtturm der spätömischen Grenzbefestigung des 4. Jahrhunderts n. Chr. vermutet.

Befestigte spätömische Anlage

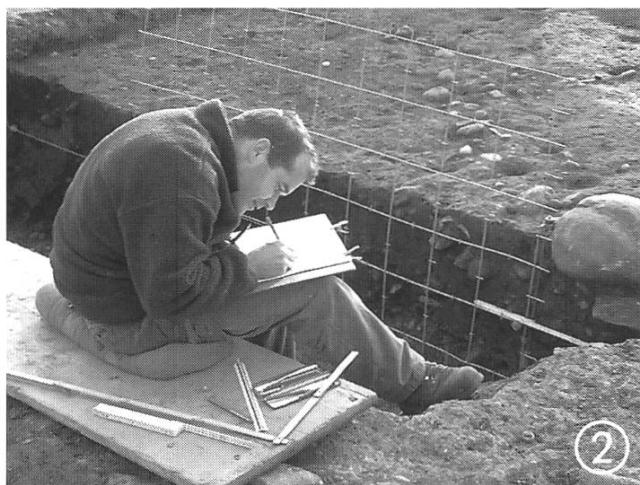
Die Kantonsarchäologie war früh in das Bauprojekt einbezogen worden, so dass die Abklärung der archäologischen Situation noch vor Baubeginn sichergestellt und kostspielige Bauverzögerungen verhindert werden konnten. In den Monaten Oktober 2000 bis Mai 2001 führte die Kantons-

Markus Asal

Abb. 1

Die Ausgrabungen erwiesen sich bald als sehr aufwändig. Die Spuren der Holzbauten waren auf dem verwitterten natürlichen Boden teilweise kaum zu erkennen. Zudem wurden die römischen Spuren gestört durch eine Vielzahl von seichten Gruben, die über das gesamte Areal verstreut lagen. Es handelte sich dabei um die Spuren der Wurzelstöcke von Bäumen, die in der sogenannten «Anbauschlacht Wahnen» zu Beginn des 2. Weltkrieges ausgerissen wurden, um landwirtschaftlich nutzbaren Boden zu gewinnen. Es musste daher sehr sorgfältig vorgegangen werden. Mehrheitlich in Handarbeit mit Schaufel, Pickel und Kelle mussten sich die Ausgräberinnen und Ausgräber langsam an die spärli-

chen Überreste des römischen Bauwerkes heran arbeiten. Nur dort, wo keine Feinarbeit erforderlich war, etwa beim Entfernen der Humusschicht, konnte der Bagger eingesetzt werden. Das gesamte Grabungsareal wurde in 14 Felder à 5,5 m auf 20 m eingeteilt. Nach dem Entfernen des Humus wurden die Felder sorgfältig mit Schaufel und Pickel abgetieft, bis man auf die Spuren der Holzpfosten stiess. Danach wurden alle freigelegten Spuren fotografiert und gezeichnet. An im Vorraus festgelegten Stellen der Grabungsfläche wurden Profile angelegt, um die Abfolge der im Verlaufe der Zeit abgelagerten Schichten erkennen und dokumentieren zu können. Auch diese Profile wurden fotografiert und gezeichnet (vgl. Abb. 2)



archäologie auf dem Bauperimeter Sondierungen durch. In einer ersten Etappe wurde das Gebiet nördlich der Bahnlinie bis zum Rhein in insgesamt 72 Sondierschnitten untersucht. Diese erste Etappe umfasste auch das Gebiet, in welchem man die Überreste eines steinernen Wachtturmes des spätromischen Grenzverteidigungssystems erwartete. Im Gebiet der geplanten Querspange des Autobahnzubringers stiessen die Archäologen in sechs nebeneinander liegenden Sondierschnitten denn auch tatsächlich auf die Reste einer befestigten spätromischen Anlage. Dabei wurde ein ca. 1,5 m tiefer und 3 m breiter Verteidigungsgraben (sog. Spitzgraben) angeschnitten. Unmittelbar nördlich dieses Spitzgrabens fanden sich eindeutige Spuren ehemals in den Boden eingerammter Holzpfosten (runde Bodenverfärbungen und Keilsteine), die von einem damals innerhalb des Wehrgrabens stehenden Holzgebäude zeugen. Spuren von Mauern fanden sich allerdings keine. Funde von Münzen und einzelner Keramikscherben liessen eine erste Grobdatierung in das 4. Jahrhundert n. Chr. zu. Das Ergebnis war natürlich insofern überraschend, als keine Spuren des erwarteten, aus Stein gebauten Wachtturmes gefunden wurden.

Eine weitere Überraschung erlebten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kantonsarchäologie im zweiten ins Auge gefassten Gebiet beim «Tannenchofpf». Dort konnten nicht nur weitere Teilstücke der bereits bekannten und dort erwarteten Wasserleitung gefunden werden. Man stiess zudem auf eine oberhalb dieser Wasserleitung parallel verlaufende zweite Wasserleitung. Von dieser zweiten Wasserleitung wusste man bislang nichts.

Es war von Beginn an klar, dass die in den Sondierungen gefundenen archäologischen Zeugnisse römischer Anwesenheit am Oberrhein durch die Bauarbeiten zerstört würden. Notgrabungen an beiden Orten waren daher unumgänglich. Dank dem guten Einvernehmen mit der Projektleitung konnte für beide Gebiete genügend Zeit für Notgrabungen eingeplant werden.

Der vorliegende Bericht befasst sich ausschliesslich mit der spätrömischen befestigten Anlage im Bereich der Quer-spange. Bevor allerdings die Ergebnisse der Notgrabung im Einzelnen vorgestellt werden, sollen kurz die Situation am Oberrhein im 4. Jahrhundert n. Chr. und die Bedeutung der Anlage für die provinzialrömische Forschung aufgezeigt werden.

Historisches Umfeld und Bedeutung der Anlage von Rheinfelden

Die Römer eroberten bis zum Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus weite Teile West-, Mittel- und Osteuropas. Auf entschiedene Gegenwehr germanischer Stämme stiessen sie allerdings, als sie versuchten, jenseits des Rheins Fuss zu fassen. Nach mehrfachen Versuchen, das germanische Gebiet zu unterwerfen, zogen sich die Römer zunächst auf die Rheinlinie zurück. Erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts gelang es ihnen, Teile der heutigen Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern zu besetzen. Die befestigte Grenze des Reiches, der sogenannte obergermanisch-rätische Limes, verlief zu dieser Zeit vom Rhein nördlich der Moselmündung nach Osten, wo sie in der Nähe von Regensburg auf die Donau traf. Dieser Limes wurde gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. gebaut und schützte das römische Reich während gut 150 Jahren vor germanischen Einfällen. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts vermochte der Limes allerdings den ständigen Einfällen der Germanen nicht mehr stand zu halten. Er wurde aufgegeben und die Grenze des römischen Reiches wurde am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr., wohl unter der Herrschaft der Kaiser Diokletian (284 – 305 n. Chr.) und Maximian (286 – 310 n. Chr.), neu festgelegt. Dabei orientierte man sich wieder an natürlichen Gegebenheiten und wählte als Grenze die Flusslinie von der Donau über die Iller an den Rhein (sogenannter Donau-Iller-Rhein-Limes).

In der Folgezeit wurden in mehreren Etappen alle Grenzabschnitte an dieser Flusslinie mit kleineren befs-

Abb. 2

Im Verlaufe der Ausgrabungen fand das Grabungsteam insgesamt über 125 Pfostennegative, also Spuren von ausgerissenen oder im Boden verfaulten Pfosten. Dabei war es oftmals schwierig zu entscheiden, ob es sich bei einer Bodenverfärbung tatsächlich um die Spuren eines Pfostens handelte, oder ob lediglich ein Wurzelholz oder eine oberflächliche Verunreinigung vorlag. Um für jedes einzelne Pfostennegativ Sicherheit zu erlangen, musste jede Bodenverfärbung, die als Pfostennegativ in Frage kam, senkrecht geschnitten werden (vgl. Abb. 3). Jeder so geschnittene Pfosten wurde anschliessend fotografiert und gezeichnet, um dessen Tiefe, Breite und genaue Lage zu dokumentieren.



RHEINFELDEN Augarten - West 2001 / Rhe. 001.3

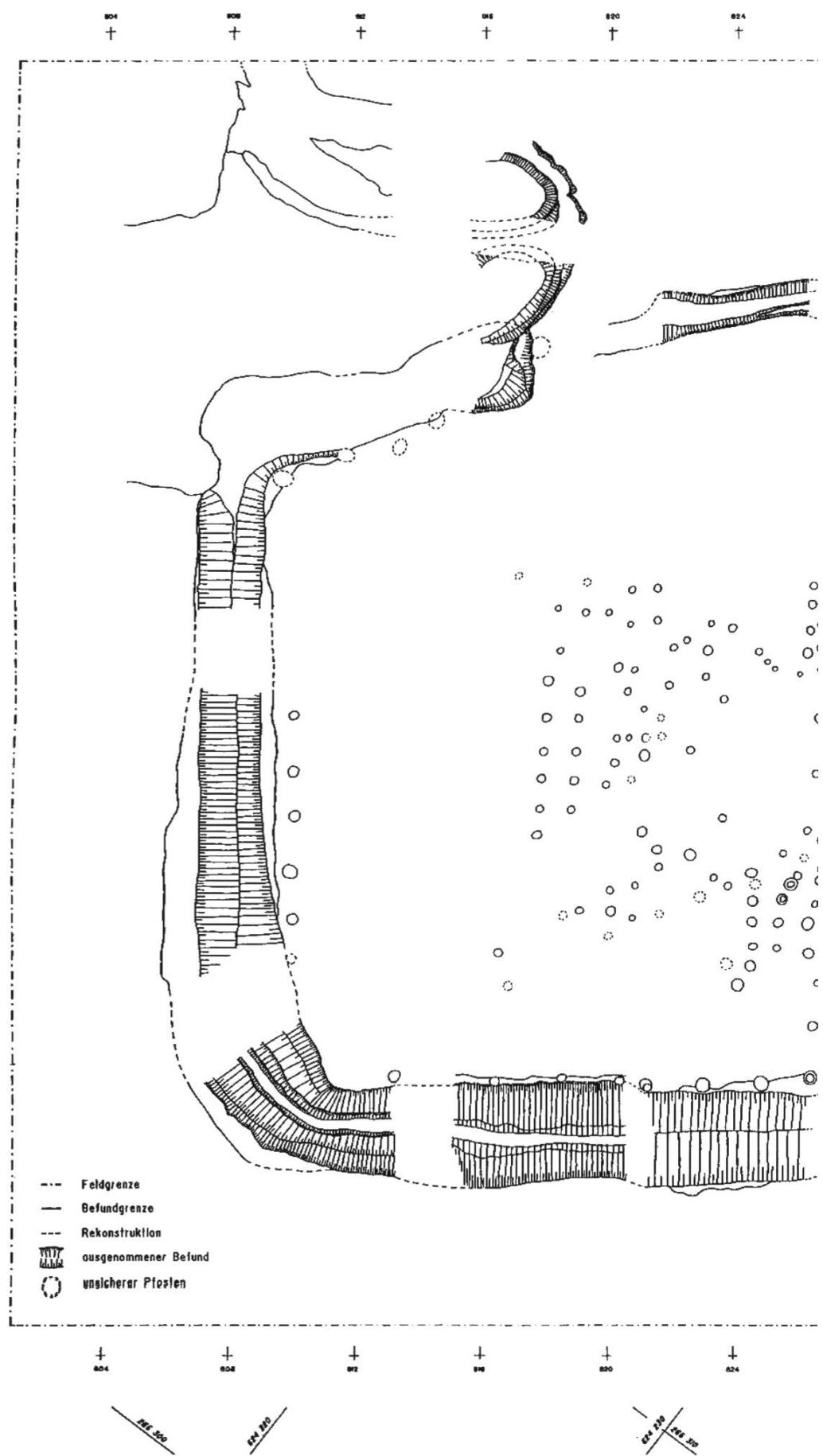
Gesamtplan 28.I.2002 / C.R. Wesp

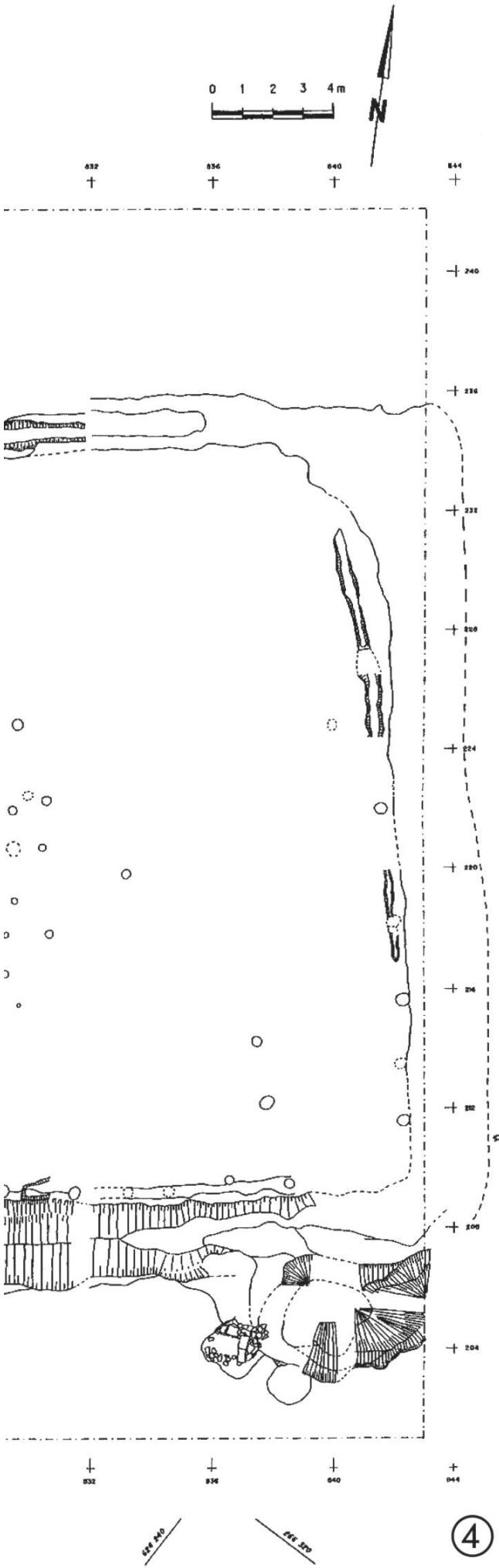
Abb. 3

Der insgesamt ca. 130 m lange Spitzgraben konnte aus Zeitgründen nur etwa zur Hälfte ausgegraben werden. Im Bereich der Süd-West-Ecke (vgl. Gesamtplan, Abb. 4) erfolgte dies auf einer Länge von ca. 10 m in Handarbeit, damit wenigstens an einer Stelle das genaue Grabenrelief dokumentiert werden konnte. Im übrigen ausgegrabenen Teil des Spitzgrabens wurde der Bagger eingesetzt.

Abb. 4

Abbildung 4 zeigt den Gesamtplan aller freigelegten Befunde. Die Befestigung liegt auf einer leichten Geländekuppe ca. 80 m südlich des Rheinufers. Der Spitzgraben der Anlage liess sich in seinem gesamten Verlauf nachweisen. Er ist an seiner breitesten Stelle ca. 3,5 m breit und weist an seiner tiefsten noch erhaltenen Stelle eine Tiefe von 1,3 m auf. Der Graben umgibt eine ungefähr rechteckige Innenfläche von ca. 25 auf 32 m (ca. 800 m²). Entlang dem inneren Rand des Spitzgrabens fanden die Ausgräber-Innen in Abständen von ca. 1,5 bis 2,5 m





Spuren von grossen Pfosten mit zugehörigen Keilsteinen, mit welchen die Pfosten seitlich stabilisiert wurden. Diese Pfostenreihe zeigt den Verlauf einer ehemaligen Palisade entlang der Innenseite des Spitzgrabens an. Ausser diesen Pfostenreihen konnten keine weiteren Bauelemente der Palisade gefunden werden. Man muss deshalb davon ausgehen, dass es sich um eine Palisade aus Pfosten mit horizontalen Bohlen oder Rundhölzern handelte. Wo genau sich der Eingang der Anlage befand, ist noch unklar. Im Innern des vom Spitzgraben umwehrten Areals und auf dessen topografisch höchstegelegener Stelle stiess das Grabungsteam auf eine Konzentration von ca. 125 Pfostennegativen, alle auf einer annähernd quadratischen Fläche von ca. 13 auf 13 m (vgl. Gesamtplan, Abb. 4). Viele dieser Pfostennegative liegen in parallelen Reihen, die von Norden nach Süden verlaufen. Alle Pfosten weisen einen Abstand von ca. 80 bis 110 cm zueinander auf (Abb. 5).

Abb. 5

Die Anordnung der Pfosten, insbesondere deren Nähe zueinander, lässt es von Vornherein ausschliessen, diese Pfostenreihen als Innenwände des Holzgebäudes zu interpretieren. Mit max. 110 cm Abstand zwischen den Pfostenreihen wäre die Raumeinteilung viel zu eng für eine sinnvolle Nutzung des Gebäudes. Auch eine Pfählung des Bodens, wie sie andernorts zur Stabilisierung des Untergrundes unter einer Steinmauer schon öfters angetroffen wurde, kann als Deutung ausgeschlossen werden. Der Boden ist im Bereich des Holzgebäudes so stabil, dass er keiner zusätzlichen Pfählung bedarf. Enge, reihenartige Pfostenstellungen von der Art, wie sie oben umschrieben wurden, lassen vielmehr an ein Gebäude mit abgehobenem Boden denken. Solche pfahlbauartigen Gebäude sind auch aus der Römerzeit bekannt. In anderen Teilen des Römischen Reiches, etwa im linksrheinischen Deutschland oder in England, konnten ähnliche Gebäude bereits mehrfach dokumentiert werden. Sie werden allesamt als Getreidespeicher (lat. horrea) interpretiert. Den Römern war bereits bestens bekannt, wie man Getreide richtig zu lagern hatte, damit es nicht verdarb. Dazu musste das Getreide kühl und vor Feuchtigkeit geschützt aufbewahrt werden, andernfalls es zu keimen oder gar zu faulen beginnt. Ein auf Stelen gebautes Lagergebäude (vgl. als Beispiel

eine Rekonstruktion aus England, Abb. 6) erwies sich für diese Zwecke als ideal. Zum einen konnte so die Bodenfeuchtigkeit vom Getreide ferngehalten werden. Zum andern war eine ständige Durch- und Umlüftung des Lagerhauses und somit eine kontinuierliche Kühlung des Lagergutes sichergestellt. Es sei hier daran erinnert, dass das Gebäude auf der höchsten Stelle innerhalb der Befestigung gebaut wurde. Die Wahl dieses Ortes war sicher nicht zufällig, denn hier war das Gebäude am stärksten dem Wind ausgesetzt.

tigten Anlagen (Wachttürme, Speicher, Mannschaftsstände) gesichert. Diese mehrheitlich aus Holz gebauten Anlagen wurden zu Beginn der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts unter Valentinian (364 – 375 n. Chr.) erneuert und in Stein ausgebaut. Aus den Anfängen dieser Grenzbefestigung, der eigentlichen Holzbauphase, sind jedoch nur wenige Anlagen sicher belegt und datierbar. Generell ist der Forschungsstand – vor allem was die kleineren Anlagen am Rhein betrifft – noch sehr lückenhaft.

Die bis heute bekannten Wachttürme des spätömischen Rheinlimes auf schweizerischem Boden stammen aus der Zeit des Valentinian, der ab 369 n. Chr. die Rheinbefestigungen erneuern und in Stein ausbauen liess. Befestigte Anlagen aus Holz sind somit nach heutigem Wissensstand als Vorgänger einzelner steinerner Wachttürme entlang des Rheines anzunehmen und an wenigen Orten auch durch – allerdings äusserst spärliche – Reste belegt. Eine ganze befestigte Anlage aus Holz, wie sie nun im Bereich des Autobahnzubringers N3-A98 zu erwarten war, konnte bislang in der Schweiz noch nie ausgegraben und untersucht werden. Diese Einzigartigkeit macht den hohen wissenschaftlichen Wert der befestigten Anlage von Rheinfelden für die provinzialrömische Archäologie der Schweiz aus.

Die Grabungsarbeiten im Bereich «Augarten West»

Die Ausgrabungen begannen Anfang August 2001 mit einem Kernteam bestehend aus den zwei Ausgräbern José Diaz und Vicente Feria und dem wissenschaftlichen Zeichner Josef Schelbert unter der technischen Leitung von Hermann Huber. Der Autor fungierte als wissenschaftlicher Leiter.



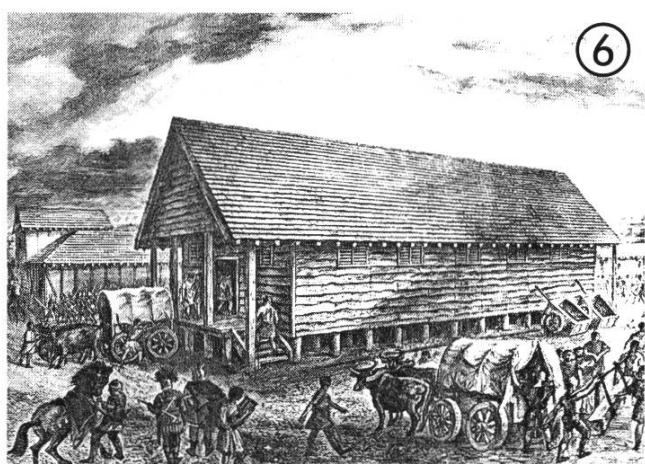
Ergänzt wurde das Kernteam durch zeitlich beschränkte Einsätze von Studentinnen und Studenten der Universitäten Bern, Basel und Zürich, Absolventinnen der Schule für Gestaltung in Zürich, zwei Zivildienstleistenden und mehreren Spezialisten der Kantonsarchäologie Aargau.

Die vorläufigen Ergebnisse der Grabung

Die aus der Grabung gewonnenen Erkenntnisse konnten bislang noch nicht eingehend wissenschaftlich ausgewertet werden. Die nachfolgenden Interpretationen können deshalb nur vorläufige Deutungsversuche darstellen. Diese vorläufigen Ergebnisse sind grossenteils das Resultat von intensiven Diskussionen mit dem Ausgrabungsteam, vor allem mit dem technischen Leiter Hermann Huber und mit David Wälchli. Vor allem ihre Mitarbeit hat ein gezieltes Ausgraben der befestigten Anlage ermöglicht und wertvolle Beiträge zur ersten Interpretation der Befunde beige-steuert.

Abb. 6

Bedenkt man die Parallelen aus Deutschland und England, so spricht vieles dafür, dass es sich in Rheinfelden um die Reste eines solchen Getreidespeichers handelt. Anzunehmen ist zudem, dass der mutmassliche Getreidespeicher zumindest teilweise niederbrannte. An einigen Stellen wurden tief-schwarze Ablagerungen festgestellt, die stark mit Holzkohle versetzt waren. Es handelt sich dabei höchstwahrscheinlich um lokale Brandschichten mit verbrannten Überresten des Holzgebäudes. Aus diesen Brandschichten wurden im Verlauf der Grabung Materialproben entnommen, die im Rahmen einer wissenschaftlichen Auswertung genauer untersucht werden sollen. Erste Voruntersuchungen einiger weniger Materialproben am Institut für Archäobiologie der Universität Basel haben bereits Belege für Getreide, Unkräuter, Hasel- und Walnuss sowie Pfirsich geliefert. Diese Funde stützen die Deutung als Speichergebäude. Getreide war natürlich klassisches Speichergut, aber auch Nüsse und allenfalls getrocknete Pfirsiche liessen sich einlagern. Auf die Ergebnisse der Analyse des restlichen Materials darf man auf jeden Fall gespannt sein. In der südöstlichen Ecke der Anlage stiess das Grabungs-team überraschenderweise auf eine sehr grosse Grube. Diese lag ausserhalb des Spitzgrabens und durchschlug dessen Südrand (vgl. Gesamtplan, Abb. 4). Die Grube war vollständig mit feinem verkohltem Material verfüllt. Die östliche Hälfte der Grube enthielt zudem eine Unmenge von grossen Bollensteinen, die deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung aufwiesen. Eine erste Deutung als Abfallgrube für die Überreste des niedergebrannten Holzgebäudes musste bald verworfen werden. Die Aus-gräberinnen und Ausgräber stiessen nämlich am Rand dieser grossen Grube auf zwei kreisrunde Feuerstellen. Eine der Feuerstellen wies einen Boden aus zurecht geschlagenen Ziegeln auf, die andre war mit einem Lehmboden versehen. Beide Feuerstellen zeigten deutliche Brandspuren, was belegt, dass sie auch benutzt wurden. Bei einer der Feuerstellen konnte zudem ein ca. 10 cm hoher Absatz aus Lehm festgestellt werden, der die Feuerfläche kreisförmig umgibt. Dieser Absatz war vom Feuer hart gebrannt. Es könnte sich dabei um die Reste eines ehemaligen Überbaues der Feuerstelle, etwa einer Lehmkkuppel, handeln. Zu dieser Deutung würden auch die Bollensteine mit Brandspuren passen, welche als sogenannte Hitzesteine in der Lehmkkuppel ver-baut gewesen sein könnten. Über die Funktion der Grube und der beiden Feuerstellen lässt sich bislang noch nichts



Sicheres sagen. Auf eine Besonderheit hat allerdings David Wälchli von der Kantonsarchäologie Aargau hingewiesen. Die verkohlten Brandrückstände in der Grube waren ausgesprochen fein. Es fand sich kein einziges Stückchen grober Holzkohle darin. Dies lässt vermuten, dass man das verwendete Holz vollständig ausbrennen liess, bis nur noch Asche übrig war. Ein solcher Vorgang wiederum ist typisch für Backöfen. Beim Backen von Brot lässt man (noch heute) das Feuer vollständig ausbrennen. Nach Entfernen der Asche aus dem Ofen wird dann das Brot in der vom Ofen gespeicherten Hitze (Hitzesteine!) gebacken. Eine Deutung als Backöfen hat somit einiges für sich. Überdies wäre ja auch das Vorhandensein von Backöfen in der unmittelbaren Nähe eines (mutmasslichem) Getreidespeichers nicht überraschend, werden doch so die Transportwege zwischen Getreidelager und Produktionsort auf ein Minimum reduziert. Aus den Brandrückständen der Grube wurden ebenfalls Materialproben sichergestellt. Möglicherweise lässt sich daraus mehr Sicherheit zur Funktion der Öfen gewinnen.

Im Verlaufe der Grabung konnten insgesamt 48 Münzen gefunden werden, von denen 45 in das 4. Jahrhundert n. Chr. datieren. 16 dieser 45 Münzen konnten bereits genauer bestimmt werden: 14 fallen in die erste Hälfte, zwei in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts. Weiter konnten reichlich Keramikscherben geborgen werden. Diese lassen sich vorläufig schwerpunktmässig ebenfalls in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datieren. Daneben kamen wenige Bronzeobjekte wie Nadeln und Anhänger und etliche Eisenobjekte (z.B. Nägel) zum Vorschein.

Abb. 7

Nur schwer zu beantworten ist zum jetzigen Zeitpunkt die Frage nach der historischen Bedeutung der gefundenen befestigten Anlage. Bereits die Frage, ob es sich um eine militärische oder eine um zivile Anlage handelte, lässt sich noch nicht sicher beantworten. Tatsache ist, dass bislang, das heisst vor der Restauration der Metallfunde, kein einziges Fundstück eindeutig auf die Anwesenheit von Soldaten hinweist. Lediglich der Spitzgraben und die Palisade sowie die Lage der Befestigung unmittelbar am Rhein, also im Bereich der Grenzbefestigung, lassen an Militär denken. In diesem militärischen Zusammenhang könnte es sich um einen Versorgungsosten für die Grenztruppen gehandelt haben. Aber auch eine zivile Nutzung ist nicht von Vornherein ausgeschlossen. Unweit der Anlage, beim sogenannten Görbelhof, wurde nämlich in den sechziger Jahren ein römischer Gutshof ausgegraben, der noch im 4. Jahrhundert in Betrieb war. Gehörte der (mutmassliche) Speicher allenfalls zu diesem Gutshof? Allerdings ist auch für den römischen Gutshof beim Görbelhof die Frage nach ziviler oder militärischer Nutzung im 4. Jahrhundert nicht eindeutig geklärt. Es ist zu hoffen, dass insbesondere auch zu diesen Fragen nach einer wissenschaftlichen Auswertung der Grabung mehr und genauere Aussagen möglich sind.

